Geschichte ohne Worte

Autor(en): **Syverson**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Plagiate

Ich dichte. Vielleicht ist es Überheblichkeit, wenn ich nie aufgehört habe, jedesmal zutiefst erstaunt zu sein, wenn ein Gedicht zurückgewiesen wird — «... weil das Vorliegende von den Lesern kaum gewünscht wird ... weil kürzlich schon etwas Ähnliches gebracht wurde ... weil das Papier knapp ... weil für die nächsten Ausgaben schon genügend ...» Item. Man läßt mit diesen Notlügen das Erzeugnis selbst ungeschoren und verschanzt sich hinter der force majeure. Heimtückischer sind jene Redaktoren, die das Gedicht selbst zum Opfer ihrer Kritik machen. Einmal fehlt der begeisternde Schwung, ein andermal die epische Breite. Da vermißt man den Rhythmus und dort fehlt's am Versmaß ... Wie gesagt, vielleicht ist es nur Selbstüberheblichkeit, Affenliebe zum eigenen Reim, der mich trotz allem nicht an meine Stümperhaftigkeit glauben läßt.

Zur Stütze meines Selbstvertrauens ging ich unter die Plagiatoren. Es durften deshalb keine schüchternen und heimlichen Plagiate sein. Ich mußte es großartig tun wie ein Eroberer.

Erst schickte ich dem Feuilletonredaktor einer Tageszeitung «Die Schlangenbeschwörung».

«Nicht übel im Rhythmus», schrieb er zurück (das Gedicht lag bei), «aber verschonen Sie mich künftig bitte vor dieser Gattung von Banalitäten. Vielleicht versuchen Sie es bei einem Verlag für Abenteuerromane, eventuell als Lückenfüller.» — Das Gedicht ist von Rilke.

Die Schriftleitung eines kultivierten Kalenders erhielt «Wir wähnten lange recht zu leben». Die ältere Leserschaft mußte an diesem hochgemuten Gedichte Gottfried Kellers ihre besondere Freude haben. «Ein abgedroschenes Thema, zerfahren behandelt und zu reichlich mit Moralin dosiert», hieß es (das Gedicht lag bei), «wir können unserem erlesenen Publikum nicht zumuten ...»

Einem humoristischen Magazin sandte ich «Das Eisenbahngleichnis». «Zu gesucht», war das tadelnde Urteil, «thematisch zu gesucht, humorlos und ohne Pointe.» «Das Eisenbahngleichnis» muß Erich Kästners enfant terrible sein.

Ich wurde kecker und ging hinter die Klassiker: «Niagara» wurde der Redaktion einer verbreiteten Familien-Reiserevue unterbreitet. — «Wenn Sie schon den Titel vom Werke eines bekannten Dichters übernehmen, soll auch das Gedicht entsprechend sein», riet mir der Redaktor (natürlich lag das Gedicht bei), «es klingt banal und der Reim holpert gestelzt».

Die Sache begann mich zu amüsieren, zumal auch die Verse von einem bekannten Dichter waren. Es handelte sich um Lenaus «Niagara».

So sandte ich die «Spröde» an eine Wochenzeitschrift. — «Sehr geehrter Herr», hieß es im Antwortschreiben, «leider müssen wir Ihnen diese lasziven Verse zurückschicken, da sie uns denn doch zu seicht erscheinen für eine literarisch anspruchsvolle Leserschaft. Wir bedauern ... (Beilage erwähnt).»

Unnötig nachzutragen, daß es Goethes «Spröde» war. Meine Schwester hat es früher ab und zu gesungen.

Es war mein letzter Versuch als Plagiator, als ich der Redaktion einer Sonntagsbeilage «eine Leichenphantasie» sandte (es ging gegen Allerseelen). Nach langem Harren erreichte mich eine Karte, wegen Nichtgebrauchs sei das Gedicht an den Verlag eines Kriminalmagazins im gleichen Betriebe weitergeleitet worden. Und von dort kam denn auch nach geraumer Zeit ein freundliches Schreiben: Wenn ich die Arbeit — es sind neun Zehnzeiler — auf einen Drittel kürzen und all die Namen aus der griechischen Götterwelt weglassen könnte, da sie ohnehin überholt seien, könne eine Veröffentlichung erwogen werden.

Ich durfte es nicht tun. Man stelle sich vor: Schiller, verstümmelt in einem Kriminalmagazin. Aber seither dichte ich weiter.

Bruno Knobel

Geschichte ohne Worte